

FEJDMANN, Eln

ARBEITERZEITUNG

Nr.: 183 TAG: 5. 7. 1927

Feuilleton.

Unser schönes Zimmer.

Von Else Fejdmann.

Wir waren seit kurzem eingezogen.

Ich konnte es nicht glauben, wenn ich morgens erwachte, war es mein erster Gedanke — nicht an die Schule dachte ich und nicht an das, was mir während der letzten Tage Böses oder Liebes geschehen war, nur an das eine: wir bekommen eine neue Einrichtung, ein schönes Zimmer in unserer Wohnung.

Vater hatte beim Tischler die neuen Sachen bestellt, sie wurden für uns angefertigt, in wenigen Tagen sollten sie geliefert werden. Einstweilen stand das Zimmer leer, abgesperrt.

„Ihr sollt nicht hin- und herlaufen und den Boden verstampeln,“ meinte Mutter, „sonst muß er dann nochmals gewachst werden.“

Ich hat aber einige Male während des Tages, hineingehen zu dürfen, und wenn es mir nicht erlaubt wurde, nahm ich heimlich den Schlüssel und sperrte auf und stand mit laut klopfendem Herzen zwischen den leeren Fenstern, ging träumend ein paar Schritte auf und ab und dachte mir alles aus: an der Wand würde der Schubladkasten stehen, in der Nische ein Blumentisch, in der Mitte der große Tisch mit den Stühlen, ein Ruhebett und wer weiß, was noch alles; der Teppich war schon da, er lag zusammengeroßt im kleinen, dunklen Vorzimmer. An den schulfreien Samstagnachmittagen würde ich hier mit meinen Freundinnen sitzen, ich brauchte mich nicht mehr zu schämen, daß wir kein schönes Zimmer haben, daß wir alle in einem Raum sein mußten. Der Vater mit dem Ordnen von Waren, Mutter mit Nähen und Kliden beschäftigt, ein Kind krank im Bett, eines auf dem Brett der Nähmaschine seine Aufgabe schreiben, ich selbst mit dem „Grafen von Monte Christo“ im Winkel gekauert, den Oberkörper der verrußten Hängelampe entgegengebeugt.

Oh, alles würde anders werden im schönen Zimmer.

Vielleicht werde ich auf dem neuen Ruhebett schlafen dürfen!...

Wenn ich daran dachte, wurde ich närrisch vor Freude.

In der Schule hatte ich es schon einigen erzählt und dabei bornehm geschwiegen, daß es das erste mal sein sollte, daß wir ein schönes Zimmer bekamen.

Eine von meinen Freundinnen hatte eine Gitarre, die konnte sie mitbringen und darauf spielen, wir andern würden dabei sitzen und zuhören.

Und eine konnte Märchen und Reisegeichten vorlesen. Während draußen häßliches Wetter ist — die Vorhänge an den Fenstern sind geschlossen und unsere Schritte hört man nicht, weil wir auf dem Teppich gehen... Tee konnte es geben mit ein wenig Zwieback, das kostet nicht viel. Der ganze Winter würde schön und fröhlich vergehen.

Einmal am Morgen sagte Mutter: „Denk einmal, heute kommt der Wagen mit den neuen Sachen.“

Ich rechnete in der Schule nicht mehr mit; in der Behauptungspause schrieb ich das Beispiel von der Tafel ab. Auf dem Nachhauseweg beeilte ich mich, was ich konnte, schaute nach allen Seiten aus, ob ich nicht einen Möbelwagen sah. Die Milchfrau in unserer Gasse fragte ich: „Hat man vielleicht hier wo Möbel abgeladen?“ — Nein, sie habe nichts gesehen. Ich erschraf.

Zu Hause fragte ich die Mutter danach; sie sagte: der Tischler wird nicht fertig geworden sein. Er wird wahrscheinlich morgen kommen.

Wieder verging ein Tag mit unruhigem Warten. Wieder schrieb ich in der Schule nicht mit und zog mir eine Rüge zu.

Der Wagen war auch an diesem Tage nicht gekommen. Endlich war er da gewesen.

So, nun geh' einmal hinein und sieh es dir an.

Ja, es war kein Traum. Wir hatten ein schönes Zimmer, in dem man Gäste empfangen konnte. Wieder malte ich mir alles aus, wo ich sitzen würde, wo die andern, und geriet zuletzt in Entzücken darüber, daß wir keine armen Leute mehr waren.

Alles, wie ich es mir vorgestellt hatte. Sogar die „bornehme Römerin“ hing über dem Ruhebett, die „verkaufte Sklavin“ zwischen beiden Fenstern und auf dem Ofen ein Rohrenkopf und eine große Vase auf dem Schubladkasten. Der Teppich auf dem Boden — alles in schönster Ordnung.

„Wie seid Ihr nur so schnell mit allem fertig geworden?“

„Ja, ja,“ sagte Mutter, „wir haben uns aber auch ganz gewaltig beeilt.“

Ich hat, eine Weile allein im Zimmer bleiben zu dürfen...

Mittags kam der Hausmeister, Herr Brinz, zu uns und sprach sich sehr lobend über unser schönes Zimmer aus; er würde den Bettel gleich ans Haustor hängen.

Was sollte das heißen?

Ich wagte nicht zu fragen.



Während des Nachmittags lief ich zweimal hinunter und sah das Haus vor. Da hingen mehrere Zettel mit Reißnägeln befestigt: Zimmer zu vermieten! Schönes Zimmer!

Sollte das unser Zimmer sein?

Um sechs Uhr abends ging ich zu unserm täglichen Stellbischen auf den Fischplatz — eigentlich hieß er nicht Fischplatz, sondern anders, wir nannten ihn nur so, weil vormittag dort Fische verkauft wurden. Der Platz gehörte zum Markt; es lag nach salziger See, und wo man hinsah, glitzerten Schuppen vom Fischkörper; wenn man die Hand an den Brunnenrand legte, konnte man sicher sein, daß, wenn man sie zurückzog, Schuppen daran waren. Dort trafen wir einander, denn alle wohnten in der Nähe.

Der Oktoberabend ist warm und milde wie ein Frühlingsabend; letzte Dünste des vergangenen Sommers steigen auf, verdichten die Luft.

Hanna erzählt von einem langen Spaziergang, den sie gemacht hat.

Gisela schwärmt etwas daher von einem Vetter, und verdreht die Augen.

Wilhelmine erzählt uns das ganze Buch auswendig, das sie gelesen hatte: "Die Witze von Lomwood", ein Roman — etwas so schönes wie dieses Buch hatte sie noch nicht gelesen, eine herrliche Liebesgeschichte, schöner als "Der Mann im Monde". Wir alle sollten es lesen — überhaupt: Liebe — wenn wir nur um ein wenig älter wären — kaum zu erwarten ist das alles.

Einweilen müssen wir noch lernen, meint Hanna, und das ist langweilig, wenn man schon so vieles weiß. Sie dachte dabei nicht an Lehrlachen, an andre.

Ich fühle mich froh und mutig, denn wir gehörten nicht mehr zu den armen Leuten. Das Leben lag da, weit und groß, Liebe genug, unendliches Glück; alle Träume werden erfüllt. O, das schöne Zimmer zu Hause.

Sie waren damit einverstanden, am Sonntag zu kommen, und eine würdevolle Zither spielen.

Heim ging's durch die engen Gassen. Es ist kühler geworden. Ueber den hohen Häusern liegt jetzt Nebel. Und im mattgrauen Herbsthimmel leuchten die Sterne. Wie ein trauriges Lied lag mir plötzlich die Erinnerung im Herzen an die öden Jahre, wo man so arm und freudlos war... Aber alles wird anders werden, wenn nur einmal die ärgste Armut weg ist...

Zu Hause hörte ich fremde Stimmen. Ich stehe im dunkeln Vorraum, sehe durch den Türspalt Licht aus dem Zimmer dringen. Jemand gießt Wasser in die Waschkübel und wäscht sich. Ich horche; mir wird schwer vor Ahnung.

Da kommt Mutter auf den Fußspitzen.

"Leise!" flüstert sie mir zu, wir haben Glück gehabt und gleich den ersten Tag vermieten können. Der Mieter ist vor einer Stunde eingezogen und hat für den ganzen Monat bezahlt.

"Das schöne Zimmer?" ich riß Augen und Mund auf. Ach... alles war vorbei.

Mutter begriff nicht, warum ich traurig war; der Mieter ist Schauspieler im Jantisch-Theater, einer, der erste Rollen spielt; seine Braut ist soeben bei ihm. Ein vornehmer Mensch, der pünktlich zahlt. Wir können froh sein; es bedeutet eine Hilfe.

"Ja... aber unser schönes Zimmer? Es sollte doch uns gehören?"

Ich soll leiser sprechen. Er hat um Ruhe gebeten, wenn er da sei.

"Ach ja, Mutter, ich bin schon still." Und ich schlich leise auf den Fußspitzen, wie Mutter es getan, zu meinem Eisenbett hinter dem Vorhang. Auf der Decke lag das aufgeschlagene Geographiebuch, die Landkarte von Italien. Wie konnte man lernen mit so schwerem Herzen?

Eine Ausgestoßene im letzten Winkel der Welt, lag ich auf meinem Gesicht und weinte.

Nach einer Weile sagte Mutter laut: "Du kannst wieder hervorkommen und sprechen, sie sind fort, zur Abendvorstellung ins Theater."

"Darf ich noch einmal in das Zimmer gehen?"

"Ja, aber rühr' nichts an, und komm' gleich wieder heraus, denn sie könnten etwas vergessen haben und plötzlich zurückkommen."

Dann stand ich drinnen. Es lag noch fremden Menschen. Auf dem Tische lag eine blonde Perrücke, ein Paar neue weiße Handschuhe, eine große Flasche Kölnwasser, Brillantine, Rasenseife, Mästerzeug, Briefpapier und Siegellack; und viele Sachen lagen herum; Männerkleider, ein Theaterkostüm. Auf den großen Koffer in der Fensterede war eine Bistkarte geklebt: Friß Meiter. Wer war das? Ein Schauspieler am Jantisch-Theater, Herr unseres Zimmers. Wir hatten es an ihn für Geld vermieten müssen. Weil wir arm waren.

Oh, Freude und Schönheit raubende Armut, wie weh kannst du dem Menschen tun, bis ins innerste Herz und Gebein.

Und wieder schlich ich zurück in den Winkel, lehnte den Kopf an die kalte Mauer und betrachtete den engen, dunkeln Raum, in dem nichts stand, als mein Eisenbett, der Sessel für die Kleider, das Buch: "Der Graf von Monte Christo", die Kerze — sonst nichts.

Hier mußte unwiderruflich die Heimat meiner Jugend bleiben.